

28. Sonntag im Jahreskreis B – 13.10.2024 – J/N

Perikopen: L1: Weish 7,7-11; Ev.: Mk 10, 17-30

Schwestern und Brüder im Herrn,
die Jünger waren bestürzt, schreibt der hl. Markus. Wir können es ihnen nachempfinden. Da kommt ein gutwilliger Mensch zu Jesus und wird durch dessen Antwort völlig überfordert – er soll sich von seinem großen Vermögen trennen.

Aber das Erschrecken der Jünger wird noch größer, als der Herr anfügt, daß reiche Leute es unendlich schwer damit haben, überhaupt in den Himmel zu kommen. Der Satz vom Kamel und dem Nadelöhr ist zum Sprichwort geworden; immer dann, wenn etwas Unmögliches gesagt wird, wird es zitiert.

Sind wir etwa gemeint – denn wir gehören zu den Reichen dieser Erde und zu den Begünstigten im Vergleich zu den Millionen Menschen im Kriegselend und bedrückender Armut. Sind wir, die Menschen auf der Sonnenseite der Erde, am Ende die Kamele, für die die enge Tür zum Himmel zu klein ist? Oder warum sonst sagt der Herr diese erschreckenden Dinge?

Liebe Mitchristen, mancheiner mag denken, der junge reiche Mann hätte nicht so viel fragen sollen. Jesus war doch sehr zufrieden mit dessen tadelloser Lebensführung.

Andere könnten sagen, daß wir jetzt zumindest wissen, wo wir daran sind mit dem Herrn. Aber dann bleibt die bedrückende Aussicht, am Ende die wirklich Armen zu sein, denen der Himmel verschlossen bleibt, weil wir – wie der reiche Prasser – hier auf Erden

schon alles hatten, so dass wir nichts mehr vom Herrn zu erwarten haben.

Aber dann bleibt das Erschrecken, denn alle, ob reich oder arm, alle Menschen wollen doch hoffen weit über den Tod hinaus. Warum sagt der Herr so erschreckende Dinge? Sollte es am Ende so sein, daß trotz unseres Glaubens und unseres Bemühens als Christen zu leben, der Herr mit uns nichts Rechtes anzufangen weiß?

Liebe Mitchristen, wichtig ist, dass wir uns vor Augen halten, dass unser Glaube vernünftig ist. Das bedeutet **auch**, dass der Herr nichts von uns erwartet, was der Vernunft widersinnig erscheinen muss. Er verlangt nicht Unmögliches von den Menschen.

Es wäre aber widersinnig und absolut unvernünftig, wenn alle alles verkaufen würden – wer sollte dann noch kaufen wollen. Und vor allem, selbst wenn es Käufer gäbe, die Preise würden verfallen und nichts mehr irgendetwas wert sein.

Der hl. Franz von Sales schreibt in seinem kleinen Büchlein „Philothea - Gottesliebe“, dass der Herr nicht meint, dass alle Menschen leben sollen wie Kartäusermönche – also in radikaler Armut. Vielmehr gebe es bei den Menschen die unterschiedlichsten Aufgaben und deshalb die verschiedenen Stände und Lebensbedingungen. Die Mönche leben anders als die Kaufleute, die Handwerker anders als die Wissenschaftler und die Pastöre anders als die Hausfrauen. Ebenso unterscheiden sich die verschiedenen Lebensalter in ihren Lebensstilen und Bedürfnissen.

Es kommt also weniger auf die äußeren Dinge an als auf die innere Einstellung und unsere persönliche Haltung.

Dabei haben wir zuerst nüchtern zu sehen, daß alles, was wir haben, letztlich Geschenk Gottes ist – auch all das, worum wir uns bemüht und gearbeitet, wofür wir gespart und bezahlt haben. Auch unser Verstand und unsere Schaffenskraft und nicht zuletzt unsere Gesundheit – alles ist Geschenk von Gottes Güte. Ich bin davon überzeugt, dass wir die Unabhängigkeit von den Dingen lernen sollen. Denn unser Leben hängt nicht an unserer Habe, sondern allein an Gott – und es gilt, daß wir seine Liebe sehen, die sich in allem zeigt. In dem Maß, wie wir die Güte Gottes erkennen, in dem Maß werden wir frei und unabhängig; in dem Maß lernen wir die Freiheit.

Dabei werden wir zugleich auch erkennen, daß uns unser Reichtum dazu geschenkt ist, Gutes zu tun und bereit zu werden zum Teilen. Der Herr will nichts mehr als unsere Freiheit.

Schwestern und Brüder im Glauben, in der Lesung hörten wir eben, daß das Wort Gottes uns ganz und gar durchdringt. Gott kennt unsere Absichten, unser Innerstes besser als wir uns selbst kennen und durchschauen – Er weiß um uns und schaut uns voll Liebe an. Der hl. Ignatius von Loyola betet in einem kühnen Gebet: „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit. Nimm an mein Gedächtnis, meinen Verstand, meinen Willen. Alles, was ich habe, hast du mir geschenkt. Ich gebe dir alles gar zurück und überlasse alles dir, damit

du es lenkst nach deinem Willen. Nur deine Liebe schenke mir. Dann bin ich reich genug und suche nichts weiter.“ Und wir können uns dem mittelalterlichen Beter anschließen, der sagt: „In der Stunde meines Todes rufe mich, o Herr, und lass mich zu dir zu kommen.“ Amen

